Kapitel 68

· Schlusskapitel

Die letzte Runde

Mein Vater saß zum Schluss seines Lebens eine Zeit lang in Bielefeld im Gefängnis. Nicht wegen etwas Schwerem. Er hatte vergessen zu stempeln, war ein paarmal schwarzgefahren, hatte dies nicht bezahlt und das nicht eingereicht, lauter Kleinkram, den er nie eng gesehen hatte. Aber Kleinkram sammelt sich, und irgendwann musste er dafür einsitzen.

Ich bin ein-, zweimal hingefahren, aber der Weg war weit. Also rief er an. Aus dem Gefängnis heraus, mit Telefonkarten, eine nach der anderen, immer wieder.

Dann kam er raus. Er kam in ein Männerwohnheim, und ich sprach noch mit einem Freund, der dort mit ihm gelebt hatte. Alles war geklärt, kein Problem.

Mein Mercedes hatte etwas mit dem Partikelfilter, lief nicht richtig. Also sagte ich: So fahren wir nicht. Ich fahre erst allein nach Polen, lasse das Auto reparieren, damit wir sorgenfrei fahren können, und dann hole ich dich. Danach machen wir eine Reise. Nach Holland, irgendwohin. Einfach wir beide, einmal raus, ohne Grenze, ohne Geschäft, ohne Eile.

Ich wollte einmal auf Nummer sicher gehen. Vielleicht war das der Fehler.

Ich war in Polen, bei meinen Cousinen, als die Kriminalpolizei anrief. Mein Vater war gestorben.

Sie fragten, ob ich ihn noch einmal sehen wolle. Aber sofort fahren konnte ich nicht. Kein Auto da, und tausend Kilometer zurück. Nach zwei Tagen sagten sie, ich solle ihn lieber nicht mehr so ansehen. Ich solle ihn in Erinnerung behalten, wie er war. Manches lässt sich eben nicht mehr einrichten, und das muss man dann tragen.

Also funktionierte ich. Bestatter. Einäscherung. Grab. Papiere für die Überführung. Also tat ich es. Dann fuhr ich hin und holte meinen Vater nach Hause.

Auch seine Sachen musste ich abholen. Ich bekam sie bei der Kriminalpolizei. Darunter ein alter Fernseher, noch mit dem Siegel der JVA Bielefeld. Der steht bis heute bei mir. Und eine braune Kaufland-Tüte mit allem, was von ihm geblieben war. Und seine Tasche mit den Papieren.

Darin fand ich die Telefonkarten wieder. Stapelweise, eine nach der anderen, mit denen er mich aus dem Gefängnis angerufen hatte. „Da ist mehr drin", steht darauf. In jeder einzelnen steckte noch einmal seine Stimme.

Und ich fand seine fünfhundert Zettel, aus beiden Taschen, mit hunderten Telefonnummern, mit allem, was er immer bei sich trug. Die ganze Welt meines Vaters, auf kleinen Papierschnipseln.

Dann setzte ich ihn auf die Rückbank meines Mercedes. Und ich fuhr mit ihm dieselbe Strecke, die wir zusammen hatten fahren wollen, von Deutschland nach Polen. Die A2 Richtung Berlin, mit einem Stopp bei Jacky und mit „Guten Morgen, Deutschland". Den ganzen Weg. Diesmal still, diesmal langsam, aber zusammen.

Ich erzählte ihm Geschichten. Von der Ziege, ob er die noch weiß. Von den Nummern, die alle anderen längst vergessen haben. Davon, wie er jemandem versprochen hatte, am Freitag zu kommen — an seinem ganz persönlichen Freitag.

Die Urne suchte ich später aus, beim Bestatter. Ich gab ihnen ein Bild von ihm, damit sie es dazustellen konnten. Sie machten alles, wie es sich gehört.

In der Zwischenzeit holte ich die ganze Familie zusammen. Jahrelang hatte jeder nur sein eigenes Leben gelebt. Einer wusste nichts mehr vom anderen. Zur Beerdigung kamen sie alle. So wie auf meiner Hochzeit, als er noch lebte — da waren auch alle da.

Am Tag der Beerdigung zog ich einen schwarzen Anzug von Joop an. Den hatte ich mir extra gekauft. Zuerst holte ich die Urne, dann fuhr ich die Kutsche holen.

Mein Vater kam aus einer Familie, die in Kattowitz die Kohle gefahren hatte, mit Pferd und Wagen. Pferde und Kutschen, das war seine Liebe, ein Leben lang. Also hatte ich eine Kutsche gesucht. Man darf das eigentlich gar nicht mehr, ohne Genehmigung mit einer Kutsche auf der Straße fahren. Eine ganze Woche hatte ich gesucht. Und ich hatte es geschafft.

Die Kutsche stand schon bereit. Bei ihr war Bogdan — der mit dem Anhänger. Ein alter Pferdenarr, der mit meinem Vater alles erlebt hatte. Er half mir, die Pferde und die Kutsche zu versorgen, und setzte sich vorne zum Kutscher.

Ich saß hinten.

Arm in Arm mit der Urne.

So bekam mein Vater seine letzte Runde. Eine Runde durch Bogucice, seinen Bezirk, dorthin, wo alles angefangen hatte. Im Schritttempo, hinter Pferden, durch die Straßen seiner Kindheit. Der Mann, der sein Leben lang gefahren war, über Grenzen, durch Nächte, an allen Vorschriften vorbei, fuhr ein letztes Mal ganz langsam nach Hause.

Und die Leute erkannten die Kutsche.

Von allen Seiten hörte ich es. Der Josef. Der Josef fährt seine letzte Runde. Es ging von Fenster zu Fenster. Von Tür zu Tür.

Und dann wurde es still.

Sie blieben stehen, senkten die Köpfe, manche nahmen die Mütze ab. Keiner glaubte, dass so etwas noch möglich ist. Aber alle wussten, wer da fuhr. Josef fuhr ein letztes Mal durch sein Revier.

Unterwegs brach das Kreuz von der Urne ab. Irgendwie war es plötzlich weg. Aber das hätte meinem Vater gefallen. Eulenspiegel bis zum Schluss.

Vor der Kirche holten Männer in schwarzen Anzügen die Urne ab. Es gab eine Messe. Und da war noch etwas. Mein Blick fiel zur Seite. Dort stand ein Aufsteller. „Rok świętego Józefa“, stand darauf. Das Jahr des heiligen Josef. Daneben ein Bild: der heilige Josef, das Kind auf dem Arm.

Mein Vater hieß Josef. Da stand er nun, in einer Urne, gebracht von seinem Kind, vor dem Bild des heiligen Josef mit dem Kind auf dem Arm. Ob Zufall oder nicht, ich weiß es nicht. Es fühlte sich an, als hätte jemand den Kreis geschlossen.

Dann brachten wir ihn zu Grabe. Józef Gillner, geboren am 22. August 1948, gestorben am 30. August 2021. Acht Tage nach seinem Geburtstag ging er. Mit seinem August.

Später saß die ganze Familie beim Leichenschmaus zusammen, irgendwo in der Nähe. Es wurde ein schöner Tag. Alle versöhnten sich, alle verstanden sich. Am Ende saßen wir alle wieder an einem Tisch.

Später lief noch einmal „Guten Morgen, Deutschland“. Es findet alles seinen Weg, hat mein Vater immer gesagt. Am Ende fand auch er seinen. Und ich durfte ihn fahren.

Ein paar Tage später saß ich zu Hause und ging seine Sachen noch einmal durch. Den Fernseher mit dem Siegel, die braune Kaufland-Tüte, die Telefonkarten, die fünfhundert Zettel. Und seine Tasche.

Mein Vater hatte mir mein Leben lang dasselbe versprochen. Ich hinterlasse dir viel Geld, hat er immer gesagt. Viel Geld. Ich hatte nie daran geglaubt. Was sollte ein Mann hinterlassen, der alles verschenkt und verspielt hatte, immer wieder, ein Leben lang.

Und dann griff ich in die Tasche und hatte es in der Hand. Geldscheine. Bündelweise. Hunderte davon, ordentlich zusammengelegt, Bündel an Bündel. Ich saß da und hielt das Geld in den Händen, und für einen Moment war alles still. Er hatte also doch recht gehabt. Nach allem hatte er mir wirklich Geld hinterlassen, einen ganzen Packen. Ich blätterte durch die Bündel und rechnete schon.

Dann schaute ich genauer hin.

Es war Monopoly-Geld.

Ich hielt es noch einen Moment in der Hand.

Dann musste ich lachen.

Er hatte nicht gelogen. Er hatte wieder recht gehabt. Nur eben auf seine Weise.

Josefs letzte Regel: Versprich nie weniger, als du auf deine Weise halten kannst.

* * *

+----------+ | Das Lied zum Abschied | | | | [] | | | | Scanne den Code und fahr mit ihm noch eine Runde. | +----------+

* * *

* * *

Danke, dass ihr unsere gemeinsame Zeit mit mir geteilt habt.

Ich habe euch mitgenommen auf eine letzte Fahrt mit meinem Vater – vorbei an Grenzen, Schrottplätzen, Küchentischen und all den Geschichten, die unterwegs entstanden sind.

Das Ziel war nicht immer klar.

Eigentlich war es das nie.

Aber weiter ging es immer.

Also: Jedzim do Krakowa.

Lasst uns weiterfahren.Mein Vater hätte wahrscheinlich zehn Exemplare verschickt.

Alle leer.

Auf der ersten Seite hätte nur gestanden:

„Tu możesz ją sobie kupić sam.

Za darmo umarło."

Hier kannst du es selber kaufen. Umsonst ist er tot.